

gesellschaftlichen Zwängen der Zeiten, dem persönlichen Umfeld wie von ihrem Familienherkommen beeinflusst und geprägt sind.

Anna und Pietronella Peters wurden in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus einer Künstlerfamilie stammend, wie selbstverständlich gut ausgebildet in das «Familienunternehmen Malerei» eingegliedert. Anna Peters ist bis heute zu einem gewissen Grad als Blumenmalerin bekannt. Frauen aus anderem kulturellen und gesellschaftlichen Umfeld hatten es wesentlich schwerer, ihrer Berufung und einer beruflichen Ausübung nachzugehen. Meist im familiären Umfeld verhaftet, blieb ihnen verheiratet nur der Spagat zwischen Küche, Kindern und Kunst oder ledig, sich der weiteren Familie zu widmen. Bestimmten in der Ausbildungszeit allgemein Landschaftsdarstellungen, Figurenbilder und Stilleben das Werk der Künstlerinnen, gehören Porträts und Bildnisse zu den Hauptmotiven der Folgezeit, da sie gute Verdienstmöglichkeiten boten. Einige mussten ihr Auskommen durch kunstgewerbliche Arbeiten wie Weben, Knüpfen, Porzellanmalen etc. sichern.

Frauen aus dem Großbürgertum hatten es leichter. Zu den herausragenden Malerinnen der «Stuttgarter Damenklasse» gehört Maria Caspar-Filser, die als Dame aus einer renommierten Familie und gleichberechtigte Künstler-Gattin ein sehr selbstbestimmtes Leben führen konnte. Auch Lilly Hildebrand, Frau eines Kunsthistorikers und arrivierte Hölzelschülerin, gehörte zur Avantgarde. Dennoch wurde die Bedeutung beider Malerinnen in der Nachkriegszeit nicht angemessen gewürdigt. Am bekanntesten ist bis heute Ida Kerkovius, Meisterschülerin Hölzels, die mit ihren Bildern internationale Anerkennung fand und der neben zahlreichen Ehrungen auch der Professorentitel verliehen wurde.

Gabriele Katz belegt in dem vorliegenden Buch mit vielen bislang unveröffentlichten Bildern und Dokumenten, wie kämpferisch und mutig die Künstlerinnen der «Damenklasse» ihr Leben trotz der vielen Stolpersteine, trotz großer

gesellschaftlicher und politischer Widerstände – vor allem in den Jahren des nationalsozialistischen Regimes – gemeistert haben und zugleich den Weg für die nachfolgende Künstlerinnen-Generation bereiteten. Ausgezeichnet ist auch die Qualität der abgebildeten Werke, die nur wenig bekannt, selten genug in Kunsthäusern und Museen ausgestellt, den hohen Stellenwert der Kunstwerke zeigen und dazu anregen, über das Klischee der «weiblichen Kunst» nachzudenken. *Sibylle Setzler*

*Renger de Bruin und Maarten Brinkman (Hrsg.)*

#### **Friedensstädte.**

#### **Die Verträge von Utrecht, Rastatt und Baden 1713–1714.**

*Ausstellungskatalog. Michael Imhof Verlag Petersberg 2013. 192 Seiten mit 121 farbigen Abbildungen. Broschur € 30,80. ISBN 978-3-86568-896-5*

Der Spanische Erbfolgekrieg von 1701–1714 ist kaum im kollektiven historischen Bewusstsein der Deutschen verankert, auch nicht in Süddeutschland, wo doch bei Höchstädt 1704 an der Donau eine der ganz entscheidenden Schlachten – weil die für unbezwingbar gehaltene Armee des Sonnenkönigs Ludwigs XIV. erstmals eine vernichtende Niederlage erfuhr – und wo einer der wichtigen Friedensschlüsse stattfand: in Rastatt 1714. Nicht lange nach den französischen Reunionskriegen samt Pfälzischem Erbfolgekrieg entbrannte um die Frage der spanischen Thronfolge – der kinderlose Karl II. von Spanien hatte in seinem Testament Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwigs XIV., als Nachfolger bestimmt, Kaiser Leopold I. machte habsburgische Ansprüche geltend – ein weiterer, nun weltweiter Krieg, der Spanische Erbfolgekrieg, in den neben Spanien und Frankreich, das Deutsche Reich, Bayern und Österreich, England, Preußen, die Niederlande und Savoyen nun sogar auch die überseeischen Besitzungen der europäischen Mächte verwickelt waren.

Nach Höchstädt war Frankreich erheblich geschwächt, England der große Gewinner. Die Kriegshandlungen

verlagerten sich in die Niederlande, um die sich Frankreich und Spanien schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts viele blutige Schlachten geliefert hatten. Frankreich verlor Gebiete und an Einfluss, die Niederländer wurden immer kriegsmüder, aber auch in England gewannen die friedensbereiten Tories nun mehr die öffentliche Meinung für sich und schließlich die Parlamentswahlen. 1709 fanden die ersten Friedensgespräche statt, doch es sollte noch bis 1713 dauern, bevor in Utrecht nach 15-monatigen Verhandlungen der Utrechter Frieden geschlossen werden konnte, ein Frieden, der einerseits endlich die Waffen weitgehend ruhen ließ und der andererseits zu einer Neuordnung der europäischen Landkarte führte: Österreich erhielt die Spanischen Niederlande und die spanischen Gebiete in Italien, England hingegen Gibraltar und Menorca, der Herzog von Savoyen Sizilien, Portugal nun auch de jure riesige Gebiete in Brasilien und Uruguay .... Vor allem aber wurden zwischen Spanien, England und Frankreich weltweite ökonomische Einflusszonen festgelegt. Ganz moderne Friedenspläne also; ein Novum für die Zeit.

Nur Österreich war dem Vertrag nicht beigetreten, denn Kaiser Karl VI. wollte sich mit dem Verlust des habsburgischen Anspruches auf den spanischen Thron nicht abfinden – die Mächte hatten in Utrecht nicht einmal mehr darüber gesprochen. – Folglich wurde der Krieg wieder nach Südwestdeutschland getragen, die Pfalz und Baden von Frankreich gebrandschatzt, Freiburg belagert und besetzt. Doch auch Versailles und Wien waren nun friedensbereit. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit und raschen Verhandlungen, bei denen es im Vergleich zu Utrecht eher um Nebensächlichkeiten ging, wurde im März 1714 der Rastatter Frieden unterzeichnet – mit der ausdrücklichen Absicht, noch eine endgültige europäische Friedenskonferenz abzuhalten, die im September des gleichen Jahres in Baden im Aargau stattfand. Damit fand der Krieg sein endgültiges Ende, eine grundsätzliche neue Machtverteilung in Europa war erreicht.

Den drei Friedensschlüssen in Utrecht, Rastatt und Baden (Aargau) sind 2013/14 drei Ausstellungen im jeweiligen Konferenzort gewidmet. Sie sind das Resultat einer fast zehnjährigen internationalen Zusammenarbeit zwischen niederländischen, englischen, spanischen und deutschen Forschern, Universitäten und Museen. Französische Institutionen und Namen wird man im begleitenden Katalog vergeblich suchen. Warum sich Frankreich nicht beteiligte, wird leider nicht erläutert. Der Katalog darf als erfreuliche Bereicherung der historischen Literatur gelten. Er beleuchtet eine, wir sagten es bereits, in Deutschland wenig bekannte Auseinandersetzung der großen europäischen Mächte in durchweg kompetent, doch allgemeinverständlich verfassten Beiträgen, wobei sich aufgrund der internationalen Autorenschaft manchmal Wiederholungen nicht ganz vermeiden ließen.

Der Spanische Erbfolgekrieg war nicht nur ein Krieg um die politischen Machtverhältnisse in Europa, sondern auch der letzte Religionskrieg des Kontinents, wie Joke Spans einleitend darstellt. Darüber hinaus auch ein ökonomischer Weltkrieg, Ana Crespo Solana schildert dies am Beispiel Spaniens Politik und Handel um den Utrechter Frieden, Guy Rowlands in seinem Beitrag zur Ökonomie des Krieges – Steuern, Handel und Kredite und das Streben nach einem akzeptablen Frieden. Den verheerenden Wirkungen der brutal auch gegen die Zivilbevölkerung geführten Kriege, Belagerungen und Schlachten gilt das Augenmerk von Linda und Marsha Frey. Einen erhellenden Einblick in die Entwicklung des Begriffs »Frieden« seit dem Mittelalter und in die Bestrebungen, Frieden (nach außen) und Sicherheit, wie der innere Frieden seit der Frühen Neuzeit vermehrt genannt wird, aber auch in die sich wandelnde Form der Friedensschlüsse und die Geschichte der Diplomatie vermittelt Inken Schmidt-Voges gleichsam als Einleitung zum eigentlichen Kernthema des Katalogs: die drei Friedenskonferenzen und -verträge von Utrecht, Rastatt und Baden, beleuchtet jeweils in separaten Aufsätzen von D. Onne-

kink, Alexander Jordan, Hartmut Troll und Rolf Stücheli. Gleichsam als Coda steht eine kunsthistorische Betrachtung dreier Friedensallegorien (von Nimwegen, Rijkswijk und Rastatt, Lisbeth M. Helmus).

In einem zweiten Teil, dem eigentlichen Katalog zu den Ausstellungen, sind hundert ausgesuchte Exponate der drei Jubiläumspäsentationen, die teils nur an einem Ort, teils an zwei, teils an allen Orten gezeigt werden, in großen, gut reproduzierten Abbildungen und erhellenden Beschreibungen vorgestellt und erläutert. Im Anhang das Verzeichnis der Leihgeber und die Bildnachweise. Auf ein Register wurde leider verzichtet – wie so oft in Katalogen. Dafür findet sich weiterführende Literatur im Anmerkungsapparat oder Literaturverzeichnis der Aufsätze und Katalogbeschreibungen. *Raimund Waibel*

*Hartmut Schäfer*

**Die Anfänge Stuttgarts.  
Vom Stutengarten bis zur württembergischen Residenz.**

*Belser Verlag Stuttgart 2012. 144 Seiten mit zahlreichen meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 29,90. ISBN 978-3-7630-2610-4*



Die Publikationen zur frühen Geschichte Stuttgarts konnten bislang lediglich aus einigen wenigen schriftlichen Quellen schöpfen. Die

daraus zu gewinnenden Kenntnisse hat Hansmartin Decker-Hauff, gestützt auf die damals neuesten Forschungen von Gerhard Wein, in seinem 1966 erschienenen großartigen Werk »Geschichte der Stadt Stuttgart« brillant zusammengefasst. Manches musste hypothetisch bleiben oder im Ungewissen. Die erstmalige schriftliche Nennung Stuttgarts datiert ins Jahr 1229 und findet sich in einer päpstlichen Urkunde für das Kloster Bebenhausen.

Auch die Archäologie, sonst einer der besten Helfer für die Frühgeschichte von Städten – man denke an Ulm –, brachte die Forschung lange

nicht richtig weiter. Dies lag vor allem daran, dass im Zweiten Weltkrieg Stuttgart zu einem größten Teil zerstört worden war und das wenige, was an älterer Bausubstanz erhalten blieb, meist dem gründlichen Wiederaufbau und der damit Hand in Hand gehenden innerstädtischen Verdichtung zum Opfer fiel. Als »unterirdisches Archiv« erhalten blieben lediglich die Areale der historischen Großbauten der Innenstadt: das Alte Schloss und die Stiftskirche. Kleinere archäologische Untersuchungen, wie die notdürftige Fundbergung während der Baggerarbeiten für die Tiefgarage unter dem Schillerplatz 1972/73 sowie eine zeit- und flächenmäßig beschränkte Ausgrabung im Innenhof des Alten Schlosses, blieben »Befundinseln in einer weitgehend unerforschten archäologischen Umgebung« bar jeder Auswertung.

Hartmut Schäfer konnte, damals Leiter der Mittelalterarchäologie im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, in den Jahren von 1998 bis 2005 erstmals großflächige und wissenschaftlich genaue Ausgrabungen sowie Bauuntersuchungen im Bereich Stiftskirche und Schloss vornehmen. Gestützt auf die dabei gewonnenen Erkenntnisse und unter Auswertung der älteren Befunde aus den Notgrabungen kann er in diesem Buch die frühe Siedlungsgeschichte Stuttgarts genauer beschreiben, wobei es ihm gelingt, manch Altes zu korrigieren oder zu verifizieren und manch Neues plausibel zu machen. Allerdings sind den Ergebnissen auch neue Fragen entsprungen, die der Klärung warten müssen. So ergaben die archäologischen Untersuchungen in der Stiftskirche, dass diese im Bereich eines aus der Alamannenzeit stammenden Friedhofes errichtet worden war und einen oder gar mehrere Vorgängerbauten hatte, doch ließen sich die ersten Kirchenbauten weder datieren, noch konnte nachgewiesen werden, dass das Gelände zur Zeit des Kirchenbaus noch als Friedhof gedient hat.

Als sicher kann gelten, dass Stuttgart als Ort schon vor der Errichtung eines Stutengartens oder eines Gestüts als Siedlung existierte. Dies belegen nicht nur der bis ins 8. Jahr-